

Schwanheimer Zeitung

(Schwanheimer Anzeiger)



Die Schwanheimer Zeitung erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Samstags. Abonnement 66 Pfg. monatlich frei ins Haus, oder 60 Pfg. in der Expedition abgeholt; durch die Post vierteljährlich M. 1.60 ohne Postgebühren.

Redaktion und Expedition:
Baronsseestraße 3. Telefon: Amt Hansa, Nr. 1720.

Anzeigen: Die fünfspaltige Zeitzeile oder deren Raum 15 Pfg. Bei größeren Aufträgen und öfteren Wiederholungen wird entsprechender Rabatt gewährt. — Inseraten-Annahme auch durch alle größeren Annoncen-Bureaus.

Redaktion und Expedition:
Baronsseestraße 3. Telefon: Amt Hansa, Nr. 1720.

Ämtliches Verkündigungsorgan für die Gemeinde Schwanheim

Wöchentliche Gratis-Beilage: „Illustriertes Sonntagsblatt“.

Ämtlicher Teil.

Streu-Versteigerung.

Mittwoch, den 7. d. Mts., nachmittags 2 Uhr, wird das Laub und Gras von Schneisen und Wegen im Gemeindegelände an Ort und Stelle versteigert.

Gleichzeitig wird aus verschiedenen Distrikten Laub versteigert, worauf die Landwirte besonders hienmit aufmerksam gemacht werden.

Zusammenkunft an der Waldbahnstation hier.
Schwanheim a. M., den 3. November 1917.
Der Bürgermeister: Diefenhardt.

Fliegeralarm.

Die Chemische Fabrik Griesheim-Elektron beabsichtigt, die Alarmierung bei Fliegergefahr für ihre Werke zu ändern.

Die Aenderung wird darin bestehen, daß statt der Anwendung von Sirenen in Zukunft als Meldung der Fliegergefahr 2 Schüsse kurz hintereinander und nach Beendigung der Gefahr 1 Schuß abgefeuert werden.

Am Mittwoch, den 7. d. Mts., vormittags 10 Uhr, findet diesbezüglich ein Probefeuern statt.

Weitere Bekanntmachung erfolgt demnächst.
Schwanheim a. M., den 6. November 1917.

Die Polizeiverwaltung.

Der Bürgermeister: Diefenhardt.

Bekanntmachung.

Die Inhaber der bis zum 9. Oktober 1917 ausgestellten Vergütungsanerkennnisse über gemäß § 3 Ziffer 1-2 des Kriegsteilnahmengesetzes vom 13. Juni 1873 in den Monaten März, Mai 1915, März-Juni, August-Dezember 1916, Januar bis Juli 1917 gewährte Kriegsteilnahmen in Regierungsbezirk Wiesbaden werden hienmit aufgefordert, die Vergütungen bei der königlichen Regierungshauptkasse hier bezw. den zuständigen Kreisämtern gegen Rückgabe der Anerkennnisse in Empfang zu nehmen.

Es kommen die Vergütungen für Naturalquartier, Stallung, Naturalverpflegung und Futrage in Betracht. Den in Frage kommenden Gemeinden wird von hier aus oder von den Landräten noch besonders mitgeteilt, welche Vergütungsanerkennnisse in Frage kommen und

wieviel die Zinsen betragen. Auf den Anerkennnissen ist über Betrag und Zinsen zu quittieren.

Die Quittungen müssen auf die Reichshauptkasse lauten.

Der Zinsenlauf hört mit Ende dieses Monats auf. Die Zahlung der Beträge erfolgt gültig an die Inhaber der Anerkennnisse gegen deren Rückgabe. Zu einer Prüfung der Legitimation der Inhaber ist die zahlende Kasse berechtigt, aber nicht verpflichtet.

Wiesbaden, den 19. Oktober 1917.
Der Regierungspräsident. J. B.: v. Giza.

Wird veröffentlicht.

Schwanheim a. M., den 6. November 1917.
Der Bürgermeister: Diefenhardt.

Bekanntmachung.

Die Inhaber der bis zum 11. Oktober 1917 ausgestellten Vergütungsanerkennnisse über gemäß § 3 Ziffer 3-4 des Kriegsteilnahmengesetzes vom 13. Juni 1873 in den Monaten Februar bis August 1917 gewährte Kriegsteilnahmen in Regierungsbezirk Wiesbaden werden hienmit aufgefordert, die Vergütungen bei der königlichen Regierungshauptkasse hier bezw. den zuständigen Kreisämtern gegen Rückgabe der Anerkennnisse in Empfang zu nehmen.

Es kommen die Vergütungen für Bestellung von Grundstücken, Gebäuden und Vorspanne in Betracht. Den in Frage kommenden Gemeinden wird von hier aus oder von den Landräten noch besonders mitgeteilt, welche Vergütungsanerkennnisse in Frage kommen und wiewiel die Zinsen betragen. Auf den Anerkennnissen ist über Betrag und Zinsen zu quittieren. Quittungen müssen auf die Reichshauptkasse lauten.

Der Zinsenlauf hört mit Ende dieses Monats auf. Die Zahlung der Beträge erfolgt gültig an die Inhaber der Anerkennnisse gegen deren Rückgabe. Zu einer Prüfung der Legitimation der Inhaber ist die zahlende Kasse berechtigt, aber nicht verpflichtet.

Wiesbaden, den 23. Oktober 1917.
Der Regierungspräsident.

Wird veröffentlicht.

Schwanheim a. M., den 6. November 1917.
Der Bürgermeister: Diefenhardt.

Bekanntmachung.

Die Gemeinde kauft einen einspännigen Kastenwagen.
Schwanheim a. M., den 6. November 1917.
Der Bürgermeister: Diefenhardt.

Verordnung.

Auf Grund des § 9b des Gesetzes über den Belagerungszustand vom 4. Juni 1851 in der Fassung des Reichsgesetzes vom 11. Dezember 1915 bestimme ich für den Befehlsbereich der Festung Mainz:

§ 1. Die Verordnung vom 12. Juli 1915 Abt. Mil.-Pol. Nr. 4663 wird aufgehoben.

§ 2. Der Verkauf von Waffen und Munition ist nur an deutsche Militärpersonen und öffentliche Beamte gestattet. An andere Personen darf der Verkauf nur stattfinden, wenn sie eine schriftliche Erklärung von der Ortspolizeibehörde vorzeigen, daß der Verkauf an sie unbedenklich ist.

Die Erklärung muß Art und Anzahl bezw. Menge der zu kaufenden Gegenstände angeben.

§ 3. Ausländern ist das Tragen von Waffen verboten. Ausgenommen hiervon sind Heeresangehörige verbündeter und neutraler Staaten in Uniform, sowie solche Ausländer, denen auf Grund des § 2 der Verordnung vom 20. 3. 16. Nr. 26352/9310 das Waffentragen zum Zwecke der Ausübung der Jagd gestattet ist.

§ 4. Zuwiderhandlungen gegen die §§ 2 und 3 werden mit Gefängnis bis zu einem Jahre, beim Vorliegen mildernder Umstände mit Haft oder Geldstrafe bis zu 1500 Mark bestraft.

Mainz, den 20. Oktober 1917.
Der Gouverneur der Festung Mainz.

Unsere Flandernkämpfer.

Ein Wort an die Dahergebliebenen.

„Die Schlacht in Flandern lebte nach kurzer Unterbrechung gestern von neuem auf. — Im ganzen beträgt der mit schweren blutigen Opfern erkaufte feindliche Gewinn etwa 1/2 Kilometer Boden, überall sonst war sein Einfluß vergeblich.“

So stand es im Heeresbericht am 13. Oktober, so ähnlich lasen wir es in diesen 3 Jahren immer und immer wieder. Und wie leicht liest sich das: Die Angriffe

Schuld und Sühne.

Roman von Käthe Lubowksi.

Sie hielt es für ihre Pflicht, auch nach außen hin bei jeder angemessenen Gelegenheit den Stand darzutun, auf den sie sich in der Frauenbewegung stellte. Der Oberst lächelte und ließ sie ruhig gewähren. Ihre sonstigen Vorträge waren so groß, daß er gern über die Uebertreibungen, die ihr zuweilen dabei mitunterließen, hinwegließ.

Der mit herrlichen Bäumen bestandene Garten des Obersten war überaus festlich hergerichtet. In der warmen Abendluft des wunderschönen Maiabends schaukelten vielstellige Papierlaternen köstlich hin und her. An dem Tisch, der seinen beständigen Wassereischium von der Parthe erhielt, schossen in zerstückelten Bindungen leuchtende Raketen empor.

Die älteren Herrschaften sahen mit vielem Vergnügen dem wechselnden Farbenspiel zu. Rote Dinstwogen umgoben das junge Grün mit wehenden Schleien und ließen die Toiletten der Damen wie Perlen erscheinen, die ein raffinierter Juwelenhändler unermüdlich vor den Augen des Beschauers hin und her bewegte.

Das junge Volk stand in kleinen Gruppen zusammen und erwartete die Polonaise, die das Signal zu dem für die schönsten Teile des Festes, dem Tanz, geben sollte. Der Rasenplatz hatte sonst nach beendeter Saison die Bestimmung, sämtliche Rotweinflügel aus dem Regensteinischen Damast zu bleichen. Heute trug er gleichmäßig gehobelte Bretter, die von einem Zimmermann entlehnt, später zum Dienen irgend eines neuen Lokals dienen sollten. Jetzt schob durch das Blätterwerk eine besonders lippige Schlange empor, die in der Luft tausend andere gebat, ehe sie verschwand. In diesem Augenblick setzte die Regimentskapelle ein. Der Oberst reichte der ältesten Frau Majorin den Arm. Die Sehnsucht der Jugend war erfüllt.

Nur Ruth Regenstein und Leutnant von Vibra schritten verdoß zusammen und zogen sich noch ein wenig tiefer in den Schatten der Freisprossen zurück. Sie konnten in dieser Stimmung unmöglich tanzen. Noch war zwar kein Entscheidendes Wort zwischen ihnen gefallen, aber die quälende Seh-

sucht danach lag bereits seit Wochen in ihren Herzen. Die Oberstentochter sah an dem jungen Offizier, der ihr soeben von den dunklen Mächten seiner Vergangenheit gesprochen hatte, vorüber, als sie jetzt fragte: „Und war niemand da, der Sie zur Bestimmung gebracht hätte, Herr von Vibra?“

„Wenigstens niemand, dem ich freiwillig dieses Recht zugestehen wollte.“

„So etwas darf nur Vater oder Mutter wagen, oder jemand, um dessen Liebe man wirbt. Von anderer Hand tut es viel zu weh, um heilend zu wirken. Und sie wissen es ja, mein Vater ist lange tot und meine Mutter seither eine gebrochene lebensmüde Frau.“

„Und Marie Luise?“

„Sie war noch ein Kind, als ich bereits auf dem grünen Rasen um Vorbeeren dühlte. Und ein eigenartiges, verschlossenes dazu, die mich nichts von den reichen Schätzen ihrer Innerlichkeit pflücken ließ.“

„Ich glaube, Sie kennen Ihre Schwester noch gar nicht, wie sie wirklich ist. Wenigstens nicht so, wie ich sie während der gemeinsamen Pensionjahre kennen gelernt habe. Ich behauptete, daß sie sich schon damals unaussprechlich nach der Stunde sehnte, in der Sie den ersten Versuch machen würden, ihre Eigenart zu ergründen. Sie ist ja bei uns in Dresdenhofen, damals als mein Vater noch Oberstleutnant war, volle sechs Wochen gewesen. Wir hatten sie alle lieb. Am meisten freilich mein Papa. Wie lieb, ersehen Sie am besten daraus, daß er inmitten seines Rasens über Ihre unerwünschte Versekung hierher ganz still und zahn wurde, sobald er hörte, daß Marie Luises einziger Bruder und Sie identisch seien. Mag er ein Deubelsteckel sein, hat er gesagt, sein Kern ist sicherlich gut. Das kann ja bei solcher Blutsverwandtschaft gar nicht anders sein.“

„Glauben Sie das heute, nachdem ich Ihnen die hauptsächlichsten Fehler und Leidenschaften gezeichnet habe auch noch, Ruth?“

„Ja, das glaube ich ganz fest.“

„Und wollen Sie mir die Hand reichen, von der ich vorher sagte, für den Fall eines Rückfalls?“

„Sie werden sie nicht nötig haben.“

„Aber — wenn — doch?“

„Dann will ich es versuchen, indem ich Sie leise an diese Stunde erinnere.“

Leutnant von Vibra zitterte plötzlich.

„Liebe kleine Ruth, fühlst Du jetzt, wie nötig ich Dich habe? Wie Dein trostes, reines Kinderherz mich gestärkt hat, wie ich den Staub losgeworden bin, der mir den Ausblick nahm und die Zukunft verdunkelte. Fühlst Du, wie lieb ich Dich habe?“

Sie steht in ratloser Verwirrung zu Boden. Seit Tagen hat sie diesen Augenblick kommen sehen. Ihre unverbrauchten Empfindungen jauchzen dem Mann an ihrer Seite zu. Sie hat sich nicht getraut, ob sie auch stark genug sein wird, den wilden, leidenschaftlichen Mann dauernd zu halten. Sie weiß nur, daß sie ihm geben muß, was er von ihr fordert. Ihr Herz, ihre Reinheit und ihr sorgloses Kindervertrauen. Nun er das alles begehrt, überkommt sie aber doch das Gefühl einer unendlichen Bangigkeit. Sie lehnt ihr Haupt an seine Schulter und weint leise in das Tuch seines Uniformrockes hinein. So stehen sie ein Weilchen dicht aneinander geschmiegt. Dann richtet er zart ihr Köpfchen empor und küßt ihre weichen Lippen.

Diese Stunde erfüllt Marie Luises Prophezeiung, die ihren heutigen Absagebrief durchklingt: „Du wirst nicht schelten, daß ich erst nach Euerem Jauberfest komme, liebe Ruth,“ schrieb sie der Freundin gestern. „Ich tue es einzig um Deinetwillen. Wo ich erscheine, ist für den Jauber einer Stimmung kein rechter Platz. Ich bin zu nüchtern und zu kaltherzig. Darum genieße erst voll und ganz die Erfüllung dessen, was seit Wochen in Deinen Briefen um Erfüllung betet. Du hast mir's freilich nicht mit dünnen Worten gesagt. Aber ich wußte es darum doch, vielleicht sogar früher, als Du selbst. Ja, in der Ferne bin ich überglücklich, daß Du Gwald lieb hast, und dennoch werde ich Dich mit Zweifeln und Zukunftserwägungen quälen, sobald ich bei Dir bin.“

Ruth Regenstein erzählt dem Geliebten von diesem Schreiben und lacht sorglos über die Aussicht auf die ernsthaften Gespräche. Sie weiß, daß sie schließlich wie alle enden werden, die sie bisher mit der Freundin hatte.

Die ernste, schöne Marie Luise wird leise seufzen und sagen: „Gott gebe, daß nichts Deine schöne Sorglosigkeit zu stören vermöge, kleine Ruth.“

wurden abgeschlagen. Achlos gehen Tausende in der Heimat an den Berichten der Obersten Heeresleitung vorbei, denken oder sprechen gar aus: "Wieder nichts Besonderes! Nur Angriffe abgeschlagen!" Der lange Krieg macht stumpf, und viele würden sich gewiß schämen, wenn sie einmal vor Augen sehen könnten, welches Heldentum sie verkennen, ein Heldentum, dem gegenüber die Taten der Spartaner bei Thermopyla, eines Roland bei Roncesval, ja alle, alle Heldentaten, die uns die Geschichte von Jahrtausenden überliefert hat und die unsere Schulbuben mit Recht bewundern, verblasen müssen. Es hat Leute gegeben, die da meinten, Kultur und Fortschritt hätten das deutsche Volk entwert. Unsere Feldgrauen in der Flandernschlacht haben sie eines Besseren belehrt. Wer hat je gedacht, daß ein Mensch imstande sei, mehr als 3 Jahre lang immer wieder ein Artilleriefeuer auszuhalten, dessen ungeheure, Sinne und Nerven zerrütende höllische Gewalt keine Feder schildern kann? Zahlen, sagt man, sprechen eine berechtigte Sprache. Der englische Munitionsminister Churchill erwähnte neulich im Parlament, daß der Munitionsverbrauch der Flandernschlacht in einer Woche dem der gesamten Sommerschlacht entspräche. An einem Tage verschossen unsere Feinde an der Hauptkampffront, vorsichtig geschätzt, die doppelte Zahl von Artilleriegeschossen, die das deutsche Heer im ganzen Kriege 1870/71 verbraucht hat, einschließlich der Belagerungen! Dazu kommt noch, daß sich die Sprengkraft des einzelnen Geschosses vervielfacht hat, die Zahl der großen Kaliber bedeutend gestiegen ist, daß Gasgeschosse gefährlichster Wirkung beigemischt zum Aufsetzen der atembehindernden Maske zwingen, daß Schlamm, Rässe, Kälte, Hunger, Müdigkeit und die Erwartung des angriffsbereiten Gegners, die Schrecken des Todes und der Schmerzen ringsum an den zum Zerreißen angespannten Nerven zerran. Und trotzdem, trotz dieser Hölle auf Erden tut der deutsche Soldat eisern seine Pflicht. Er greift zu den Waffen, wenn der Gegner angreift, und verteidigt sich Mann gegen Mann. Er tritt auf den Befehl seiner Offiziere zum Gegenstoß an und wirft den Gegner aus seinen Stellungen hinaus.

Wer findet Worte für solches Wunder, wie es nur die Liebe vollbringen kann, die Liebe zum Vaterlande, zu Weib und Kind und den Eltern daheln, die frei und glücklich leben sollen in aller Zukunft. Der Engländer verneigt sich vor der Größe deutschen Heldentums, nicht ein Gefangener, der nicht offen zugäbe, daß er solche Widerstandskraft nicht für menschenmöglich gehalten hätte.

Die Truppen, die der Befehl der Heeresleitung zu Angriff und Sieg führt, sie danken dem Schöpfer für ihr Glück. Keine Anstrengung ist zu schwer, kein Kampf zu heiß, wenn es gilt, den Feind zu schlagen und zu werfen. Winkt doch den Eroberern von Riga und Orel und den Italienskämpfern unsterblicher Ruhm, und das Vaterland jubelt den stolzen Siegern zu. Vorwärts geht's und der Feind weicht! Schöneres kann es für einen Mann nicht geben. Für ein solches Ziel ist wahrlich kein Einsatz zu groß.

Und in Flandern blutet und leidet das deutsche Heer, verteidigt mit schier übermenschlicher Kraft jeden Fußbreit Boden gegen einen übermächtigen Feind. Ihm winkt kein strahlender Sieg, keine Glocken läuten, keine Fahnen wehen, wenn in heißer, blutiger Schlacht der Ansturm der Wehrmacht fast des ganzen britischen Imperiums an deutschem Widerstande zerschellt. Die Zeiten der Einzige in eroberte Städte, der siegreichen Vormarsche sind hier längst vorüber. Die Kameraden in Ost und West verstehen einander; die meisten unter ihnen haben den Krieg auf beiden Fronten kennen gelernt. Zahllos sind die Zeichen der Anteilnahme des Ostheeres an den Kämpfen in Flandern. Aber schwer drückt auf unsere Soldaten im Westen die Gleichgültigkeit in weiten Kreisen der Heimat, der Mangel an Verständnis für das Große, was hier draußen geleistet wird, das Größte und Erhabenste, was deutsches Heldentum je geleistet hat.

Erst die Geschichte wird den Ruhm der Kämpfer und Pulver von der Flandernfront in leuchtender Klarheit erstrahlen lassen. Die Heimat aber sollte, wenn auch der Tag mit seiner rauschenden Flut an gewaltigen Geschehnissen und härtester Arbeit ihre Sinne gefangen nimmt, immer von neuem eingedenk sein, daß die eisenharte graue Mauer im Westen, an der die Stürme einer ganzen Welt von Feinden zerschellen, die Grundlage aller anderer militärischer Erfolge auf anderen Kriegsschauplätzen und des vom Krieg verschonten friedlichen und ungeklärten Lebens in den deutschen Landen ist. Nichts wird ausreichen, unsere Dankeschuld an die Helden, die in der jähren Verteidigung leiden und bluten und die im begeistertsten Vorstürmen den Sieg erkämpfen, abzutragen!

Deutscher Tagesbericht.

Großes Hauptquartier, 5. Nov. (W. B. Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz:

In Flandern war die Artillerietätigkeit nach unrichtigem Wetter erst am Abend lebhaft, vornehmlich an der Psermündung. Nachts lag dort und auf dem Kampfgelände zwischen dem Houthouster Walde und dem Kanal Comines-Opereu kräftiges Störungsfeuer. Mehrfach stießen englische Erkundungsabteilungen vor; sie wurden überall zurückgeschlagen.

Bei den anderen Armeen war infolge Nebels die Gesehtstätigkeit im allgemeinen gering.

Ostlicher Kriegsschauplatz:

Keine wesentlichen Ereignisse.

Razedonische Front.

Nach tagelanger auch gestern andauernder starker Feuernvorbereitung zwischen Bardar und Dojran-See griffen englische Bataillone südlich von Stojakowo an. Ihr Ansturm brach verlustreich vor den bulgarischen Stellungen zusammen.

Italienische Front.

Deutsche und österreichisch-ungarische Divisionen haben sich am mittleren Tagliamento den Uebergang erkämpft und sind in weiterem Vordringen. Den dort geschlagenen italienischen Brigaden wurden über 6000 Gefangene und eine Anzahl Geschütze abgenommen.

Der Erste Generalquartiermeister.
Ludendorff.

Abendbericht.

Berlin, 5. November, abends. (W. B. Amtlich.) In Flandern wechselnde Artillerietätigkeit, bei den anderen Westarmeen und im Osten nichts Wesentliches.

In Oberitalien geht es gut vorwärts.

Die Kampflage.

Berlin, 5. Nov. (W. B.) In Flandern ließ das starke Beschießen unserer Stellungen von Kemem bis zum Blankkaartsee am Morgen des 4. November etwas nach, griff jedoch nach Norden bis zum Houthouster Walde nach Süden bis in Gegend von Zandvoorde über. Westlich Opereu wurde ein feindlicher Vorstoß in unserem Vernichtungsfeuer erstickt. Von Mittag ab lebte auf der ganzen Front die Artillerietätigkeit auf. Die Stadt Dirmeiden erhielt starken Beschuß, desgleichen wurde zwischen Ghelvelt und Zandvoorde das Feuer stärker und lag mit starken Feuerüberfällen auf unseren dortigen Stellungen. Gegen Abend steigerte sich das Feuer und blieb die ganze Nacht über, vor allem zwischen Poelcapelle und Passchendaele, stark. Um 6 Uhr abends brachen mehrere englische Kompanien auf Poelcapelle zum Angriff vor. Der feindliche Vorstoß wurde unter hohen Feindverlusten restlos abgewiesen. Ein feindliches Bombengeschwader besetzte den Flugplatz Schteghen und das in Berneghem unbedeutend erkennbare Lazarett mit Bomben. Hierbei wur-

den zwei belgische Krankenschwestern verwundet. Diese neue völkerrechtswidrige, allen menschlichen Gesetzen hohnsprechende Handlung schließt sich würdig an den Baalongsfall und ähnliche Vorgänge an. Die vielen Opfer, die die belgische Zivilbevölkerung der brutalen Beschießung der weit im Hinterland gelegenen belgischen Städte durch die Engländer verdankt, werden immer zahlreicher.

Im Artois griffen am Abend des 4. November mehrere Kompanien an der Straße Douai-Arras und südlich davon an. Sie wurden teils im Gegenstoß, teils in unserem Feuer zurückgeschlagen.

Nordöstlich Soissons war bei Nebel und schlechter Sicht die Gesehtstätigkeit verhältnismäßig gering. Stellenweise hielt das lebhaftere Feuer auch während der Nacht an.

Die Meldung des Eisselturmberichts vom 4. November 4 Uhr nachmittags über deutsche Angriffe im Chaume-Walde und einen mißglückten Handstreich bei Damloup sind französische Erfindungen.

In Italien ist der Tagliamento von den Verbündeten überschritten. Durch die Regengüsse der letzten Tage war der Fluß derart angeschwollen, daß die Italiener wohl hoffen mochten, hier dem österreichisch-ungarischen Vormarsch Einhalt zu gebieten. Der Fluß fließt im Oberlauf tief und reißend zwischen steil und senkrecht zum Wasser abfallenden Felswänden. Der im Mittel- und Unterlauf bis zu zwei Kilometer Breite sich ausdehnende und in unzählige Arme verästelte Fluß bot dem Uebergang ungeheure Schwierigkeiten. Er ist ein neuer glänzender Beitrag für die zahlreichen historischen Flußübergänge der Verbündeten in diesem Kriege. Die gewaltige Gefangenenzahl erhöhte sich auch hier wiederum um mehrere Tausend. Der Feind verlor erneut Geschütze.

In Mazedonien hält auch weiterhin im Cernabogor die lebhafteste beiderseitige Artillerietätigkeit an. Zwischen Bardar- und Dojran-See griffen südlich Stojakowo mehrere englische Bataillone an. In der heldenhaften Abwehr bulgarischer Truppen holten sich hier die Engländer eine schwere blutige Niederlage.

Tagesbericht der Verbündeten.

Wien, 5. Nov. (W. B. Nichtamtlich.) Amtlich wird verlautbart:

Am Tagliamento ist der Kampf wieder aufgenommen worden. Österreichisch-ungarische und deutsche Divisionen erzwangen sich am Mittellaufe den Uebergang und gewinnen sechsend Raum. Die Division des General Feldzeugmarschalls von Schwarzenberg, die seit vorgestern mittags auf dem Westufer des Flusses steht, hat sich durch rasches, schnelles Zugehen besondere Verdienste um das Erlangen des Stoßes erworben. Der Feind verlor über 6000 Mann an Gefangenen und eine Anzahl Geschütze.

Auch die Armee des Generalobersten Freiherrn von Krobatin erzielte überall Fortschritte.

Ostlicher Kriegsschauplatz und Albanien:

Nichts vor Bedeutung.

Der Chef des Generalstabes:

Auch die Dolomitenfront wankt.

Wien, 5. Nov. (W. B.) Aus dem Kriegspressquartier wird am 5. November abends gemeldet:

Die Ereignisse in der venetianischen Ebene nehmen einen günstigen Verlauf; auch die Dolomitenfront Italiener wankt.

Die Beuteziffern.

Berlin, 5. Nov. (Priv.-Tel. der Frankf. Ztg.) Der strategische Durchbruch in der Friauler Tiefebene übt eine operative Fernwirkung auf den gesamten westlichen Kriegsschauplatz aus. Das Kampfgewicht rückt von Flandern und Frankreich nach Italien, an das die Franzosen Hilfstruppen, die Engländer zum mindesten Materialerlös abgeben müssen. Bisher hat sich diese

Schuld und Sühne.

Roman von Käthe Lubowski.

5

Deutnant von Bibra kann noch nicht in aller Weise in Ruths frühlichen Ton mit einstimmen. Das Starke und Kreise, was solange in ihm schlummerte, ist erwacht. Tausende seltsame Bilder füllen seine Seele. Er will seine Ruth allseitig hochhalten und vor des Lebens Härten bewahren. Er will gleich morgen mit Feuereifer für die Kriegsaladente zu arbeiten beginnen und sobald er etwas erreicht hat, zu ihrem Vater gehen und sie sich erbitten.

Sie treten langsam hinter dem Rosenstrauch hervor und gehen über den gelben Kiesweg an den schaukelnden Lampen vorbei zu den anderen. Ihre Abwesenheit ist gar nicht bemerkt worden. Die Alten unterhalten sich vom Hatzstiefelverein und seiner beständigen Zunahme. Die Jungen stehen atemlos beieinander und fächeln sich Kühlung zu, so weit sie nicht tanzen. Die Bewegung und der Zauber der Mitternacht, die mit tausend Sternengängen auf die Erde sieht, hat ihnen heiß gemacht. So können sich die beiden unbeeinträchtigt unter die Tanzenden schmiegen. Als bald darauf ein feder Windstoß die Lichter der Vaterne in ihrer Nähe vollständig zum Verlöschen bringt, legt Ruth Regenstein in dem allgemeinen Jubel darüber die Arme um Ewald von Bras Hals und küßt ihn.

Und dieser erste freiwillige Kuß von ihr stärkt das Starke und Kreise in seiner Seele und füllt es mit Lebenskraft. Ob es aber trotzdem nicht wieder sterben kann, das weiß nur die ewige Nacht, die das Licht der Allwissenheit in ihrem Schoß trägt.

Erich Rastinger und Bibra haben einen gemeinsamen Heimweg. Mitternacht ist längst vorüber. Der junge Tag maßt bereits den Osten mit roter Hand. Sie gehen schweigend nebeneinander her, ein jeder voll mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt. Bibra reißt sich zuerst aus der Stummheit. Er wird dem Kameraden, der ihm ein Freund geworden ist, von seinem Glück erzählen, ehe die Fernstehenden, davon Kenntnis erhalten. Aber heute noch nicht.

Wie das Licht der Nacht mit der Geschichte des jungen Ta-

ges ringt, so kämpfen in seiner Seele Jauszen und Bangigkeit. Auf der goldigen Sonne des neuen Blickes liegen noch die alten Schatten der Vergangenheit. Seine tollen Tage und tolleren Nächte, die er jetzt aus seinem Leben ausbrennen möchte, wenn er dazu imstande wäre. Und wie es immer geht, wenn das Herz von tausend Fragen gequält, um Antwort schreit, so ist es auch bei ihm. Er drängt sie gewaltsam zurück und greift aus dem Alltagsleben eine fernliegende heraus, auf die er sich erst angestrengt bestimmen muß.

"Darum stellen Sie sich eigentlich mit Hauptmann Diebersleben so schroff, Rastinger?" lautet sie.

Der Angeredete schrickt aus tiefen Gedanken auf. "Nur kühl, bis an die Grenze des Erlaubten, Bibra. Niemals darüber hinaus."

"Aber auch das fällt bereits bei Ihrer sonstigen kameradschaftlichen Gesinnung sehr unangenehm auf."

"Nag es alles an ihm auf den Effekt berechnet. Sowohl Worte als Handlungen. Nirgends Ehrlichkeit, geschweige denn gegebener Zeit eine Grobheit. Lachen Sie nicht. Er kommt mir wie eine Art Fetisch vor. Sie stammeln ihn an und möchten es ihm gern nachtun. Er nimmt davon keine Notiz. Er muß acht auf sich haben, daß er nicht von seinem Altar kippt und auf der Erde zerschlägt. Es läme sonst zutage, was ihn füllt. Und das darf nicht sein."

"Ich glaube, Sie tragen bei dieser Beurteilung seiner Betanlagung nicht Rechnung, Rastinger. Er ist eben der geborene Diplomat. Wollen Sie ihn wenigstens vorübergehend für sich genießbar machen, benutzen Sie mein Verfahren. Mokieren Sie sich heimlich über sein unerwünschtes Unternehmen, uns 'korrekt' zu machen. Natürlich so, daß nichts an die große Glocke gehängt werden kann. Im übrigen seien Sie friedlich. Wir werden ihn bald wieder los. Ich höre nämlich, wie der Oberst ihm gegenüber ankert, daß der momentan zur Vorkampfung kommandierte Oberleutnant Recke in Bezug das Mißtra nicht vertragen könne. Da hätten Sie mal sein Gesicht sehen sollen. Eine Sonne soze ich Ihnen."

"Ich bezweifle nicht, daß er die Nachfolgerchaft mit aller Kraft erstrebt. Ist er aber wirklich verdingend genug dazu?"

Der jetzige Befehlerr Militärrat, Major von Nar, den ich von einer früheren Garnison her gut kenne, sagte mir einmal, daß ein für solche Zwecke in Betracht kommender Offizier eine jährliche Zulage von mindestens 25000 Mark nachweisen müsse, ehe er Berücksichtigung findet. Wäre das Sie, daß Diebersleben dazu imstande ist?"

"Ich könnte Ihnen ein halbes Duzend Güter und Güter anschauen, von denen er Jahresrenten bezieht. Aber ich fürchte, Sie damit zu langweilen. Darum kurz: die geforderte Zulage kann er bequem doppelt leisten."

"Und dennoch glaube ich bestimmt, daß Sie zu hell für ihn und für uns sehen. Meines Wissens nimmt man solchen Posten am liebsten Deutnants oder höchstens Ober-

"Keine Ahnung, Rastinger. Junge Hauptleute werden so gar stark bevorzugt. Sie melden sich nur nicht so herbeizurufen wie die jungen Däse. Zunächst hält sie in den meisten Fällen die Familie zurück. Ich könnte Ihnen zwei Stunden über dieses Thema sprechen. Aber ich tue Ihnen das wahrlich nicht an. Ich habe mich nämlich damals, als ich noch daran war, um die große Ede zu spazieren, ganz genau informiert. Der Oberst wollte dann später die geforderte Zulage nicht rausbringen. Darum kam ich denn hierher. Jetzt bin ich so froh darüber."

"Das merkt man Ihnen wahrhaftig alle Tage deutlich an, Bibra."

"Ich will es auch zeigen. Als wir uns in Ihrem Salon zum ersten Mal näher kamen, habe ich mich zu sehr herausgestrichen, um Sie nicht kopfschmerz zu machen. Ich lebte doch wohl über die Verhältnisse meines Wobrtäters hinaus. Nicht daß ich jetzt solch Dummkäuser geworden wäre, das zu behaupten, wie ich glaube, ich möchte es aber auf dem großen Platen mein Glück versuchen, wenn ich Welt genug bekommen darf das andere, das sich nicht so recht einfinden läßt, schenke ich mich. Am liebsten heute ich aber jede tolle Stunde, die was enthält, das sich nicht vor Frauenohren aussprechen läßt. Nur weil ich fürchte, daß es dann sehr bald mit dem Augenlicht er sein würde, unterlasse ich es. Und die große habe ich nun ja auch wohl ohne die sichtbar Zeit hat, meine neue glücklich ungeschickt."

Wieder tritt ein Schweigen zwischen sie.

viel Lärm in der feindlichen Presse angekündigte Hilfs-Expedition noch nicht fühlbar gemacht.

Der Durchbruch an der Isonzo-Front drängt einen Vergleich auf mit den Durchbrüchen, wie sie bereits während des Krieges verschiedentlich durch deutsche und österreichisch-ungarische Truppen erfolgt sind. In zehn Tagen wurden bei dem neuesten Durchbruch an der italienischen Front 200 000 Mann und 1800 Geschütze erbeutet. (Diese Ziffern werden sich nachträglich noch erhöhen, denn zweifellos liegt im Gebirge noch beträchtliche Beute.) Bei dem Durchbruch von Tarnow-Gorlice betrug die Beute in dem gleichen Zeitraum, nämlich innerhalb von 10 Tagen nach dem 2. Mai 1915, 140 000 Gefangene und etwa 600 Geschütze. Bei dem Durchbruch von Zalozce am 19. Juli 1917 wurden innerhalb von 14 Tagen verhältnismäßig wenig Gefangene und Beute gemacht, nämlich nur etwa 30 000 Gefangene und 50 Geschütze. Aus diesen Vergleichen ersieht man, wie gewaltig die Erfolge bei der italienischen Offensiv gewesen sind. Die Kapitulation der italienischen Armee auf dem Isonzo-Tagliamento brachte uns bekanntlich allein 80 000 Gefangene und mehrere hundert Geschütze. In der Schlacht von Sedan wurden vergleichsweise durch völlige Einkreisung infolge beiderseitiger Umfassung 95 000 Gefangene und 415 Geschütze erbeutet; in der Schlacht bei Tannenberg, bei der ebenfalls eine völlige Einkreisung gelang, wurden über 90 000 Gefangene mit Artillerie und Bagage erbeutet. Die Zahl der Toten betrug über 40 000. Einen weiteren Vergleich gibt die Masuren-Schlacht vom 8. bis 13. September 1914. Damals wurde eine einseitige Umfassung erreicht unter Festhaltung des anderen Flügels durch Frontalangriff. Es fielen uns dabei 30 000 Gefangene und 150 Geschütze in die Hände, rund 40 000 Mann betrug die blutigen Verluste.

Eine französische Warnung.

Bern, 5. Nov. (W. B.) Das „Journal des Debats“ warnt die Öffentlichkeit vor dem Gedanken, daß man auf dem italienischen Kriegsschauplatz den Bewegungskrieg und zugleich die Entscheidung finden werde. Es sei gut, die Italiener mit allen verfügbaren Mitteln zu unterstützen und an dem gemeinsamen Erfolge überall mitzumachen, wo der Feind die Entscheidung suche. Aber es sei eine Täuschung, wenn man sich einbilde, daß man Deutschland eine entscheidende Niederlage auf einem Schlachtfelde beibringen könnte, dessen wirkliche Lage man nicht kenne und das soweit von den Reserven der Entente ihrer Basis in Frankreich entfernt liege. Die Einseitigkeit der Front habe schon ihre Berechtigung, aber man müsse zunächst die Einheitlichkeit der militärischen Anstrengungen Frankreichs auf der Westfront berücksichtigen.

Glückwunschtelegramm des Sultans.

Konstantinopel, 4. Nov. (W. B. Nichtamtlich.) Meldung der Agentur Willi. Der Sultan hat an Kaiser Wilhelm folgende Depesche gerichtet:

Ich bitte Eure Majestät, die wärmsten Glückwünsche den glänzenden Siegen entgegenzunehmen zu wollen, welche die tapferen Armeen soden zusammen mit den österreichisch-ungarischen Armeen über die italienische Front davongetragen haben. Ebenso lege ich Wert darauf, Eurer Majestät meine tiefste Bewunderung auszusprechen für die heldenhafte Verteidigung, welche seine österreichischen Armeen mit so viel Tapferkeit den erbitterten feindlichen Angriffen an der Westfront entgegensetzten. Ich hoffe den Allmächtigen, unsere Armeen bald mit dem glücklichen Triumph zu krönen.

Kaiser Wilhelm antwortete:

Euer Majestät bitte Ich Meinen aufrichtigen, herzlichen Dank entgegenzunehmen für den bundesfreundlichen Brief, den Eure Majestät aus Anlaß des Sieges der österreichisch-ungarischen Truppen über die italienischen Armeen an Mich zu richten die Güte hatten. Besonders rühret es Mich, daß Eure Majestät neben den glänzenden Waffentaten am Isonzo auch der ruhmreichen Verteidigung der Westfront in so ehrenvollen Worten gedenken. Dem Allmächtigen möge es gefallen, daß das Zentrum der verbündeten Truppen im Angriff und Abwehr unseren in unüberbrücklicher Treue zusammenstehenden Armeen bald den Frieden bringt, der das Ziel ihres helden Kampfes ist.

Die englischen Verluste im Oktober.

Kristiania, 5. Nov. (W. B.) „Aftenposten“ veröffentlicht ein Sondertelegramm aus London, nach dem britischen Verluste im Oktober betragen: 1200 Offiziere und 4247 verwundet, 10 194 Mannschaften tot, 60 284 verwundet, 350 Offiziere und 4508 Gefangene starben infolge ihrer Wunden. Außerdem werden 10 000 Offiziere und 4365 Mannschaften vermisst.

Ein „elektrisch getriebenes“ Boot.

London, 3. Nov. (W. B. Nichtamtlich.) Amtlicher englischer Bericht. Heute wurde auf unsere Schiffe, an der belgischen Küste patrouillierten, von einem elektrisch getriebenen Boot mit sehr hoher Geschwindigkeit ein Angriff unternommen. Der Angriff wurde abgelenkt und das Boot versenkt.

Kronrat in Berlin.

Berlin, 5. Nov. (W. B. Nichtamtlich.) Heute unter dem Vorsitz des Kaisers eine Sitzung des Kronrats stattgefunden, an der außer den preussischen Ministern, den Staatssekretären der Reichsämter und Generalfeldmarschall von Hindenburg, General von Hoffmann und der Chef des Admiralstabes der Marine Admiral von Holtzendorff teilnahmen.

Graf Czernin in Berlin.

Berlin, 5. Nov. (W. B. Nichtamtlich.) Der österreichisch-ungarische Minister der auswärtigen Angelegenheiten Graf Czernin ist heute vormittag hier eingetroffen.

Die neuesten Nachrichten vom Hilfskreuzer „Seeadler“.

Wie aus neueren englischen Zeitungen hervorgeht, haben die Offiziere eines von den Samoa-Inseln in Australien eingetroffenen Postdampfers nähere Einzelheiten über die Tätigkeit und das Ende unseres tapferen Hilfskreuzers „Seeadler“ berichtet. Danach war der „Seeadler“ etwa 4000 To. groß und hatte Deutschland unter der Maske eines norwegischen Holzschiffes verlassen. Bei dem Durchbruch durch die englische Blockade-Linie war der Hilfskreuzer von einem Zerstörer durchsucht worden. Alles war jedoch in Ordnung, selbst die Schiffspapiere, und die Engländer hatten sich so gut täuschen lassen, daß sie unbedenklich mit den „Norwegern“ zusammen Mittag aßen. Als der „Seeadler“ den südlichen Stillen Ozean erreicht hatte, wurde die aus Planken bestehende Decksladung über Bord geworfen und Kurs auf Australien gesetzt. Nachdem ein mit Lebensmitteln und Kohlen nach Honolulu bestimmtes Fahrzeug versenkt worden war, wurde der Schauplatz der kriegerischen Tätigkeit nach Nordosten verlegt. In einer Lagune der Gesellschaftsinseln traf der „Seeadler“ drei zu Anker liegende amerikanische Segler an, die versenkt wurden. Einer von diesen hatte Kopra (zerkleinerte Kokosnüsse) geladen, die durch die Granaten Feuer fing und den Himmel meilenweit erleuchtete, so daß der „Seeadler“ es vorzog, aus dieser Gegend zu verschwinden. Durch die achtmonatige Seefahrt war der Schiffsboden außerordentlich stark bewachsen und dadurch die Geschwindigkeit bedeutend herabgesetzt. Deshalb entschloß sich der Kommandant, Graf Ludner, den Kreuzer bei Mopeha Island auf Strand zu setzen, um durch Mannschaft und Gefangene den Schiffsrumpf von Muscheln, Seetang usw. reinigen zu lassen. Dabei hatte, wie bekannt, eine Flutwelle das Schiff gefaßt und hoch auf Strand gesetzt, wo es in Korallenland versank. Das Wrack wurde gesprengt und in Brand gesteckt, worauf Graf Ludner mit der bewaffneten Motorbootkassette in See ging, um ein anderes Schiff aufzubringen und in einen Hilfskreuzer umzuwandeln. Ihr Schicksal ist bekannt. Inzwischen war der französische Schoner „Lutece“ bei Mopeha angekommen und von den dort zurückgebliebenen Mannschaften besetzt worden. Ähnlich der „Aneha“ hat nun auch dieser kleine Segler seine Reise mit unbekanntem Ziel angetreten, um so Gott will, die „Seeadler“-Mannschaften in Sicherheit zu bringen. Die Berichte der amerikanischen Postdampfer-Offiziere stützen sich auf Aussagen des Kapitäns Smith, der von Mopeha aus in einem offenen Boot 1200 Seemeilen weit nach Pago-Pago auf den Samoa-Inseln gefegelt war. Die Gefangenen sollen auf dem „Seeadler“ sehr gut behandelt und ernährt worden sein. Für alle Arbeiten, die sie verrichteten, wurden sie mit deutschem Gelde bezahlt. Inzwischen sind nach der „Times“ vom 16. Oktober die Besatzungen der versenkten amerikanischen Segler sämtlich geborgen worden.

Ist auch der Kreuzer „Seeadler“ vom Stillen Ozean verschwunden, so doch die deutsche Flagge nicht. Mutige Männer hielten sie auf dem oben genannten französischen Segler, und ihre kühne Kreuzfahrt wird weiter die feindliche Handelschiffahrt in jenen Breiten beunruhigen. Glückauf!

Lokale Nachrichten.

Beerdigung des verstorbenen Kriegers Johann Heuser.

Unter überaus zahlreicher Beteiligung seitens der ganzen Einwohnerschaft fand am letzten Sonntag die Beerdigung des nach 14 monatlichem schwerem Leiden im Reservelazarett VI in Frankfurt a. M. verstorbenen Kriegers Johann Heuser statt. Im Trauerzuge waren der Kriegerverein, die Anassen der hiesigen Lazarette, die dem Reservelazarett VI angegliedert sind, sowie die Schulkameraden und Schulkameradinnen des Verstorbenen, vertreten. Auch gaben die Pflegschaftsweser des Verstorbenen demselben das letzte Geleit. Nach Einsegnung des Grabes und der kirchlichen Gebete hielt Herr Pfarrer Kunz eine zu Herzen gehende Traueransprache, in der er dem Verstorbenen, der nicht nur ein Held im Streiten, sondern auch ein Held im Leiden gewesen sei, in ehrenden Worten gedachte; nicht minder auch dem am 18. Oktober für das Vaterland gefallenen Krieger Anton Bürgel. Kränze wurden am Grabe niedergelegt vom Krieger- und Militärverein, ferner von seinen Schulkameraden, den ein Feldgrauer unter herzlichen Worten des treuen Gedenkens niederlegte, den Angehörigen des Reservelazaretts VI und seinen Schulkameradinnen.

Beförderung. Der Bijefeldwobel August Riak von hier, Inhaber des Eisernen Kreuzes 2. Klasse, ist zum Leutnant der Reserve befördert worden.

Fleisch und Wurst. Morgen Mittwoch kommt bei B. Schneider und P. Nicolai Wurst zum Verkauf. Der dieswöchige Fleischverkauf findet am Freitag statt.

Laubstreu-Versteigerung. Auf die morgen Mittwoch nachmittag im hiesigen Gemeindegarten stattfindende Versteigerung von Gras und Laub sei auch an dieser Stelle noch besonders aufmerksam gemacht.

Verträge gekündigt. Den beiden hiesigen Ärztlichen Vereinen wurden die mit den Herren Ärzten vereinbarten Verträge durch den Ärzteverband für den Kreis Höchst per 1. Januar 1918 gekündigt. Die neuen Verträge sind „der Zeit entsprechend“ bedeutend erhöht. Die Verwaltungen der beiden Vereine sind nun dahin übereingekommen, ihre Mitglieder entscheiden zu lassen, ob unter diesen Umständen neue Verträge abgeschlossen werden sollen, und finden demnächst in beiden Vereinen Generalversammlungen statt. In Anbetracht der Wichtigkeit der Tagesordnung hofft man auf ein zahlreiches Erscheinen in den Versammlungen.

Fliegeralarm. Die Chemische Fabrik Grieshain beabsichtigt die Alarmierung bei Fliegergefahr zu ändern. Anstatt der seitherigen Anwendung von Sirenen sollen in Zukunft bei Fliegergefahr 2 Alarmschiffe und nach Beendigung der Gefahr 1 Schuß abgefeuert werden. Mor-

gen Mittwoch, vormittags um 10 Uhr, findet dieserkal ein Probeschießen statt.

Sprechende Zahlen. Wegen Zuwidderhandlung gegen Vorschriften zur Sicherstellung der Volksernährung sind in der Zeit vom 1. Oktober 1916 bis zum 30. September 1917 nach einer amtlichen Zusammenstellung in Preußen 189 806 Strafbefehle und 23 302 Urteile erster Instanz ergangen. 136 916 von diesen Strafbefehlen sind ohne Urteil rechtskräftig geworden. Man nimmt an, daß das Anwendungsgebiet des Strafbefehls noch weiter wachsen wird.

Einschränkungen im Telegrammverkehr. Wegen der notwendig gewordenen Einschränkung der Straßenbeleuchtung hat das Reichspostamt angeordnet, daß die Eil- und Telegrammbestellung morgens um 7 Uhr beginnt und abends um 9 Uhr endigt. Es ist dies nötig geworden, weil die Boten vielfach keinen Einlaß gefunden haben. Die Nachtbestellung wird sich künftig nur auf Sendungen erstrecken, die den Vermerk „Nachts“ tragen oder aus denen zu ersehen ist, daß sie unbedingt dringlich sind.

Papier, Karton und Pappe. Die Frist zur Einlieferung der mit der Bekanntmachung über Papier, Karton und Pappe vom 20. September 1917 angeordneten Anzeigen über Bestand und Verbrauch von Papier, Karton und Pappe, von der, wie erneut betont werden soll, jeder, der im letzten Jahre mehr als 1000 Kilogramm verwendet hat, betroffen wird, war am 22. Oktober 1917 abgelaufen. Denen, die die Anzeigen noch nicht erstattet haben, kann empfohlen werden, sie schnellstens nachzuholen und der Kriegswirtschaftsstelle für das Deutsche Zeitungsgewerbe in Berlin, Breite Straße 8/9 sofort entsprechende Mitteilung zu machen, damit von einer Strafanzeige abgesehen wird. Wer trotz der erneuten Mahnung die einmaligen und monatlichen Anzeigen nicht erstattet, hat nicht nur strenge Bestrafung zu erwarten, sondern muß auch unbedingt damit rechnen, bei einer Zuteilung später kein Papier mehr zu erhalten, womit unter Umständen die völlige Lahmlegung seines Geschäftsbetriebes verbunden sein kann. Nicht nur Papierverarbeiter, sondern alle Verbraucher von Papier (Barenhäuser, Verkaufsgeschäfte usw.) sind meldepflichtig! Beamte der Kriegswirtschaftsstelle nehmen überall genaue Prüfungen vor.

Die Brotausstrichmittel. Die Reichsstelle für Gemüse und Obst hat erneut 300 000 Zentner Speisesnap und 600 000 Zentner Marmelade zur Versendung an die Kommunalverbände gebracht. Bisher wurde reine Obstmarmelade angefertigt. Die Reichsstelle wird aber, wenn sich eine Streckung als notwendig erweisen sollte, mit Rohr- und Runkelrüben und mit Kürbissen strecken. Neuerdings wurden auch Versuche mit einer Kartoffelstreckung aufgestellt, die aber noch nicht abgeschlossen sind. Die Ration der Ausstrichmittel beträgt bekanntlich 30 Gramm pro Kopf und Tag.

Hausbrand für Minderbemittelte. Im Reichstag ist mit Unterstützung aller Parteien ein Antrag eingebracht worden, der den Reichskanzler ersucht, aus Reichsmitteln über die Dauer des Krieges und des Friedensschlusses folgenden Jahres 30 Millionen Mark jährlich den Kommunalverbänden und Gemeinden zur Unterstützung der minderbemittelten Bevölkerung zwecks Beschaffung der erforderlichen Kohlen zur Verfügung zu stellen. Der Vorstand des Deutschen Städtetages hat sich einstimmig für diesen Antrag ausgesprochen.

Taschenlampenbatterien für Weihnachtsliebhaber. Das Beschaffungsamt für Taschenlampen und Batterien bittet dringend, die Versendung von Taschenlampenbatterien als Weihnachtsliebessgaben nur dann vorzunehmen, wenn rascheste Zuführung der Sendungen an die empfangende Truppe und sofortige Verteilung vorausgesehen werden kann. Die Lagerfähigkeit der zurzeit hergestellten Batterien beträgt nur etwa drei Monate, so daß bei vorzeitigem Versand den Soldaten Batterien übergeben würden, die ihre Leistungsfähigkeit zum großen Teil eingebüßt haben. Es muß daher darauf hingewiesen werden, daß die Taschenlampenbatterien sich als Liebessgaben im wesentlichen nur für den Feldpostverkehr eignen.

Frische Kartoffeln zum Brot verboten. Das Nachrichtenamt des Magistrats Berlin schreibt: „Weil sich frische Kartoffeln mit dem gegenwärtig von der Reichsstelle überwiesenen hochprozentig ausgemahlten Mehl nicht gut verbacken lassen, so werden die Kartoffeln zunächst zu Kartoffelmehl verarbeitet und dieses dann verbacken, so daß eine einwandfreie Beschaffenheit des Brotes ermöglicht wird. Die Brotstreckung mit frischen Kartoffeln ist untersagt.“

Ein Versuch mit Kartoffelkeimen. Man schreibt dem „Frankf. Gen.-Anz.“: Der Privatier Schreiber, Kaulbachstraße 65, hat einen nachahmenswerten Versuch mit Kartoffelkeimen gemacht und gute Erfolge erzielt. Er brach drei von ausgetriebenen Kartoffeln gewonnene Keime ab und steckte sie in die Erde, für jeden Busch drei Keime. Die Keime schlugen Wurzeln, wuchsen flott weiter und brachten die elf Büsche, die zwischen Obstbäumen ihren Standort hatten, über dreißig Pfund sehr schöne ausgewachsene Kartoffeln. Herr Schreiber will nächstes Jahr größere Mengen auf diese Weise heranzüchten. Jedenfalls ist dieser Versuch für unsere Kleingärtner sehr interessant, da jeder seine Saatkartoffeln verzehren kann, wenn er nur vorher die Keime abgenommen und ausgepflanzt hat.

Gepäckverkehr. Die Handelskammer zu Frankfurt am Main hat von dem Minister der öffentlichen Arbeiten die Mitteilung erhalten, daß das Gesamtgewicht des Reisepäckes, das von einem Reisenden aufgegeben werden darf, voraussichtlich nicht beschränkt wird. Auch sei in Aussicht genommen, von der geplanten Beschränkung des Gewichts der einzelnen Gepäckstücke für die Musterkoffer der Geschäftsreisenden eine Ausnahme zu treffen. Das Nähere wird demnächst von der Kgl. Eisenbahndirektion in Berlin mitgeteilt.

